

Das Erbe von Waltraud Gebert-Deeg

Diese Woche wäre eine große, unbequeme Südtiroler Politikerin 80 Jahre alt geworden. Eine gute Gelegenheit, einige unbequeme Fragen zu stellen.

von Norbert Dall'Ö



Gebert-Deeg war dort, wo die meisten der derzeitigen SVP-Politiker gerne sein möchten, aber nicht sind: beim einfachen Volk.

Sie bemühte sich darum, Politik für die Menschen zu machen, anstatt die Menschen der Politik anzupassen.

Politiker haben ein seltsames Schicksal: Solange sie unter uns weilen, wird über sie gemault. Sobald sie tot sind, möchte man sie am liebsten heiligsprechen. Die Neigung, ihr Wirken posthum zu verklären, ist jedenfalls groß.

Bei Waltraud Gebert-Deeg verhielt es sich etwas anders. Sie, die am Mittwoch dieser Woche 80 Jahre alt geworden wäre, hatte man schon zu Lebzeiten versucht, beiseitezuräumen. Sie war zu hartnäckig, zu unberechenbar. Sie war zu ehrlich und wohl auch zu gutgläubig für die sogenannte Realpolitik, der sich alles und jeder unterzuordnen hat.

Gebert-Deeg war eine exzellente Soziallandesrätin. Trotzdem wurde sie 1983, obwohl stark wiedergewählt, nicht in ihrem Amt bestätigt. Die SVP zog es vor, die unbequeme Gebert-Deeg zur Landtagspräsidentin zu befördern. Ein ehrenwertes Amt, keine Frage, aber halt nicht das, weshalb diese kämpferische Frau in die Politik gegangen war.

Gebert-Deeg war dort, wo die meisten der heutigen SVP-Politiker gern sein möchten – es aber nicht sind: beim einfachen Volk. Ihr Motto lautete: „Leihe die Stimme jenen, die keine haben.“ Um diesem Motto gerecht zu werden, musste sie weder Stammtischparolen dreschen noch die populistische Masche spielen. Sie ging ihren Weg und ließ sich von nichts und niemandem davon abbringen: weder von den Anfeindungen durch ihre Parteifreunde, die ihr soziales Engagement gern in die Nähe fast schon kommunistischer Militanz rückten, noch von anonymen Morddrohungen gegen sie und ihre Familie.

Waltraud Gebert-Deeg gehört zu jener Spezies von Politikern, die inzwischen ausgestorben sind – oder, sollten sie tatsächlich irgendwo noch existieren, sich tot stellen, um ja nicht in Ungna-

de zu fallen und eventuell ihre Karriere zu kompromittieren.

Wie anders lässt sich das Duckmäusertum erklären, das derzeit in der SVP festzustellen ist. Ja nichts sagen, was dem einen oder anderen Mächtigen in die Quere kommen könnte, scheint die Devise zu sein. Wer jetzt den Kopf aus dem Fenster streckt – wie Siegfried Brugger mit seiner Forderung nach Öffnung der Partei – gilt als politisch tot.

Und das nennt sich dann Reformphase. Ich habe keine Ahnung, ob und wie eine Waltraud Gebert-Deeg heute in der SVP Politik machen würde. Aber ich bezweifle, dass sie wie Martha Stocker am Grab von Sepp Kerschbaumer gestanden wäre, um Seite an Seite mit ewiggestrigen, miesgrämigen, verbitterten Mannsbildern zu versuchen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Eine Gebert-Deeg hätte kaum übersehen, dass die Südtiroler Gesellschaft nicht mehr jene des Jahres 1969 ist. Und sie wäre sich wohl zu schade gewesen, die Krachledernen überzustreifen, in der Hoffnung, aus diesem Eck jene Stimmen zusammenzukratzen, die man braucht, um ja nicht wieder in Versuchung zu kommen, „von den Walschen“ gewählt werden zu müssen.

Es liegt mir fern, Waltraud Gebert-Deeg für heutige Belange zu missbrauchen. Ebenso falsch wäre es aber, ihren Geburtstag zu feiern, ohne die Frage zu stellen, wer denn nun ihre Erben sind.

Ich weiß nicht, ob ich dem Geist gerecht werde, für den Gebert-Deeg stand. Sicher bin ich mir in einem Punkt: Ihr war der Inhalt wichtiger als die Form, das Bedürfnis der Menschen wichtiger als ein Statut. Sie bemühte sich darum, Politik für die Menschen zu machen, anstatt die Menschen einer ewig gleichen Politik anzupassen. Das wäre doch immerhin etwas, wo man anknüpfen könnte. ■